

## Neues Deutschland. Wie es ist, wenn mit 16 dein Staat abgeschafft wird

Von Marcus Jauer

Ich glaube, es hat angefangen, als unsere Lehrer Angst bekamen, dass sie alte Stalinisten sein könnten. Oder dass wir sie für welche halten. Dabei hätte kaum einer von uns Schülern sagen können, was das eigentlich ist. Wir hatten bisher nicht unterschieden nach alter, neuer oder gar kein Stalinist. Eher nach strenger, lustiger oder langweiliger Lehrer. Aber das würde nun wohl anders werden.

Es war der Herbst 1989. Tausende flüchteten über die ungarische Grenze in den Westen. Zehntausende demonstrierten jeden Montag in Leipzig. Im Fernsehen durften Arbeiter plötzlich Parteifunktionäre kritisieren. Alles begann zu fließen. Vielleicht wollten auch unsere Lehrer nicht bleiben, wie sie waren. Aber was sollten sie tun? Einige haben erst mal uns gefragt: "Wollt ihr Stoff machen oder diskutieren?" Diskutieren! Warum hat nur eine Partei was zu sagen? Warum darf man nicht reisen, wenn man doch wiederkommen will? Warum sind DDR-Jeans hässlich? Wir waren am Zug. Die Lehrer mussten antworten.

Wir konnten sogar fragen, warum sie- überhaupt für diesen Staat sind. Manche sagten, sie fänden auch nicht alles gut. Waren das die Revolutionäre? Andere haben einfach weitergemacht, weil auch im Kapitalismus Lehrpläne eingehalten werden müssten. Waren das die Stalinisten? Es gab so vieles, was man auf einmal sein konnte. So vieles konnte auf einmal sein.

Plötzlich hing da dieser Zettel an der Wandzeitung. Das mit Stoff bespannte Brett war bisher immer mit Bildchen von der FDJ oder der Volksarmee geschmückt gewesen oder mit einem Artikel gegen das Wettrüsten. Jetzt hatte dort einer eine Liste hingehängt, auf der jeder eintragen konnte, welche Schulfächer man abschaffen sollte. Einfach das Fach hinschreiben und den eigenen Namen dahinter. Es wurden ganz schnell immer mehr Fächer. Am Ende fehlte nur noch Zeichnen. Sport hatten die Dicken gestrichen. Alles schien möglich.

Damals gab es noch keine Osis und Wessis. Kein Wir und Ihr. Aber es fing ja alles erst an.

**Zehn Jahre danach. Ost-Milchreis** Stephan war ein bisschen stolz, als er damit aus der Kaufhalle wiederkam. Er sagte, wenn er nun schon hier arbeite, wolle er auch Lebensmitteln aus dem Osten eine Chance geben. Wir sahen zu, wie er aß und warteten auf seinen Kommentar. Aber er kam nicht. Erst später hat mir Stephan erzählt, dass er sich nicht getraut habe, etwas zu sagen. Er hätte sagen können, der Milchreis schmeckt gut. Dann hätten wir sicher gesagt: Wieso auch nicht? Nur weil er aus dem Osten ist? Er Latte sagen können, der Milchreis schmeckt nicht. Dann wäre sowieso alles klar gewesen - und er der Wessi mit dem arroganten Geschmack. Er hatte keine Chance, das Richtige zu sagen. Und wir hatten keine

Chance, es nicht falsch zu verstehen. Zehn Jahre nach dem Mauerfall scheint genau das die Lage zu sein. Wir können uns nicht einmal über Milchreis austauschen. Dort der Wessi. Hier wir Ossis. Und dieser Milchreis steht zwischen uns.

**Sehenswürdigkeit** Es war mir nicht sofort klar, ob das eine peinliche Szene war Und wenn ja, für wen. Eigentlich hatte ich nur mitbekommen, dass es auf einmal laut wurde unter den 25 Studenten, Ich saß in einem Seminar an der Münchner Uni, an der ich seit 1995 studiere, und eine Studentin hielt gerade ein Referat über die Kommunistin Clara Zetkin. Mittendrin war sie unsicher geworden, hatte aufgeschaut und quer durch den Raum gerufen: "Marcus, du bist doch aus dem Osten. Was sagst du denn?" Alle starrten mich an. Ich überlegte, welche lustige Geschichte ich zur alten Zetkin erfinden könnte, aber die Professorin kam mir zuvor. "Sie sind also aus dem Osten", sagte sie. Das sei ja interessant. Dann könne "der Marcus aus dem Osten" ja zu den anderen Kommunisten, die im Seminar noch drankommen würden, immer was sagen. Ich war noch nicht lange im Westen und schon kamen sie kaum ohne mich aus. Ich war ihr Marcus aus dem Osten. Ihr Ossi. Eine Sehenswürdigkeit. Wenn ich abends mit Freunden zusammensaß und das Gespräch auf die DDR kam, erzählte ich ein bisschen. Und sie hörten ein bisschen zu. Und dann sagten sie, sie könnten sich nicht vorstellen, in einer Diktatur zu leben. Dabei waren FDJ, SED und NVA und die anderen Abkürzungen doch gar nicht das Leben. Das war dazwischen. War Disko, Knutschen, Mopedfahren. Und es war kein falsches Glück, nur weil der Staat falsch war Sie sagten, sie könnten sich nie daran gewöhnen, dass man nicht alles sagen durfte und reisen, wohin man wollte. Wie konnten sie da sicher sein? Sie waren nicht damit aufgewachsen. Die DDR war unbekanntes Land für sie. Und der Osten ist es noch immer. Nur wenige waren mal drüben. Was die anderen wussten, hatten sie aus Fernsehen und Zeitungen. Einmal unterhielten wir uns darüber, wie schlimm das sei mit den fünf Millionen Arbeitslosen. Bis einigen einfiel, dass keiner einen persönlich kannte. Dann haben sie mich angeschaut. Ich kannte einen.

**Farbenlehre** Wir verstanden uns gerade richtig gut, als Henning auf einmal sagte, ich sei doch gar kein richtiger Ossi mehr. Ich sei schon total assimiliert. Eine Beleidigung konnte es nicht sein, schließlich ist Henning aus dem Westen. Vielleicht meinte er es gut. Vielleicht wollte er mich auf seine Seite ziehen. Mit zu den Gewinnern. Aber ich wollte gar nicht wechseln. Es ärgerte mich. Assimiliert. Klang wie aufgelöst. Und wenn Henning recht hatte? Ich konnte nicht sagen, was einen Ossi ausmacht. Es hatte mit Erinnerungen zu tun und es war sicher mehr, als nur sein Grillhähnchen einen Broiler zu nennen. Ich wusste auch nicht genau. Ich wusste nur, dass ich das alles behalten wollte. Die DDR war 16 Jahre meine Heimat. Und wenn man das nun nicht mehr merkte, hatte ich dann mein Land verleugnet? Ein Land, das es gar nicht mehr gab. Und als es noch da war, hätte ich wohl nie "mein Land" zu ihm gesagt. Es war grotesk. Ich bin in Eula, einem Dorf in der Nähe von Leipzig, aufgewachsen. Mitten in einer Industrieregion, einer Art Ruhrgebiet, nur kleiner und ohne Stahl, aber dafür mit Braunkohle und riesigen Tagebauen, in denen ganze Landstriche verschwunden waren. Noch hatte ich keinen aus München dorthin mitgenommen. Mit Henning machte ich 1987 den Anfang. Wir standen gemeinsam an dem großen Baggersee, um den man früher ein Dutzend rauchende Schloten zählen konnte. Sie gehörten zu Kraftwerken und Fabriken, in denen Tausende Menschen Strom, Briketts oder Benzin produzierten. Nun rauchte keiner dieser Schloten mehr. Und die Menschen wurden vom Arbeitsamt dafür bezahlt, ihre ehemaligen Betriebe zu verschrotten. Wir liefen durch die alten Fabrikhallen und ich erzählte, dass diese Leute enttäuscht sind. Sie hatten gearbeitet, aber es hatte nicht gereicht. Der Staat hatte verloren und sie ein bisschen mit. Daran änderte auch das ganze Westgeld für die neuen Einkaufsparks nichts. In denen können viele einkaufen, aber nur wenige arbeiten. Einsame Gewerbegebiete und Prachtstraßen mit leeren Büros machen noch keinen Aufschwung. Vielleicht wollte ich Henning ein wenig zum Ossi machen. Auf meine Seite

ziehen. Er sollte durch meine Heimat nicht laufen wie durch einen Zoo. Es lag nicht an ihm, dass es nicht funktionierte. Ich verlangte einfach zu viel. Das wurde mir klar, als er fragte, warum in der DDR alle Häuser grau waren, Farbe habe es ja wohl gegeben. Eine gute Frage. Eine Ossi wäre sie nie eingefallen. Genauso wenig wie eine Antwort. Ich wusste auch nichts zu sagen.

**Meine Osis** Von Jan Schur hatte ich lange nichts gehört. Er war in der DDR ein guter Radfahrer gewesen. Ein Olympiasieger. Einer, der überholt, ohne einzuholen. Und er war der Sohn des größten Radfahrers, den die DDR je gehabt hatte: Gustav-Adolf Schur den alle nur Täve riefen. Jan war nach der Wende Profi geworden und hatte sich später ein Hotel im Harz gebaut. Er hat es "Täves Sporthotel" genannt. Genützt hat es nichts. Im Frühjahr '99 war er pleite gegangen und kam nach Leipzig, um neu anzufangen. Mit 36 Jahren und drei Millionen Mark Schulden. Er war ein gefallener Held. Vom Rad gestürzt sozusagen. Ein armes Schwein. Das dachte sich sicher auch der Reporter meiner Lokalzeitung. Er rief Schur an und kurz darauf stand in der Zeitung: Weltmeister Jan Schur: Suche Kellner-Job in Leipzig. Jan Schur hatte dem Reporter gesagt, dass er seinen Stolz bewahren wolle. Und dass er notfalls auch als Kellner arbeitet. Er tat mir leid. Er musste das nicht mit sich machen lassen. Als ich am nächsten Tag in die Redaktion kam, hatten schon viele Leser wegen Schur angerufen. Sicher hätten sie gesagt, man solle ihn in Ruhe lassen, dachte ich. Die alte Solidarität und so. Nein, antwortete die Sekretärin. Die Leute hätten sich beschwert, dass so einem noch geholfen werde. Einem, der früher schon privilegiert gewesen war. Meine Osis. Ich hatte sie überschätzt. Oder unterschätzt. Je nachdem. Vielleicht waren es nicht die, die ich immer verteidigt habe. Vielleicht gab es keine anderen.

**War nur Spaß** Die größte Ostalgie-Party also. Alles wie früher, nur eben jetzt. Das Plakat zeigte eines vergoldeten Lenin, eine Falsche Vita-Cola und Menschen, die ein Wir-sind-das-Volk-Transparent tragen. 25 Mark Eintritt und noch mal 15 Mark Zwangsumtausch. Der Moderator sagte, damit unterstütze man Ostprodukte, die es nicht bis in die Westregale schaffen. Probierte man einige der Sachen, wusste man, warum das so war. Das Ganze war ein Witz. Und ich war darauf reingefallen. Es gab Bratwurst aus Thüringen, Bier aus Ost-Berlin und jede Menge kleiner Stände, an denen man DDR-Orden, NVA-Gasmasken oder Reparaturanleitungen für den Trabant kaufen konnte. Es waren 3000 Leute gekommen. Viele hatten ihre blauen FDJ-Blusen angezogen oder rote Pionierhalstücher umgebunden. Das Fernsehen filmte ein paar Männer, die in Grenzeruniform angerückt waren. Es war nur Spaß. Aber ich war nicht sicher, ob man das noch merken würde, wenn man den Beitrag später sah.

**Im Westfernsehen** Wer am Mikrofon Arbeiterkampflieder sang, konnte DDR-Pullover gewinnen, und als das Double von Erich Honecker die Bühne betrat, jubelte die Menge Wenn das Ostalgie war, war es Zeit damit aufzuhören. Darin spielte man die Puhdys, die DDR-Staatsrocker. Ich war nie Fan, aber das Lied kannte ich natürlich: "Wenn ein Mensch kurze Zeit lebt, sagt die Welt, dass er zu früh geht." Neben mir standen ein Mann und eine Frau. Er hatte die Arme um sie gelegt, seinen Kopf an ihren geschmiegt und zusammen wiegten sie hin und her. Sie sahen glücklich aus und haben alle Strophen mitgesungen. Und ich habe das auch.

**Zehn Jahre danach (II)** An diesem Dienstag vor zehn Jahren ist die Mauer gefallen. Damals hatte ich gerade Tanzstunde. Wir lernten zuerst Walzer und dann Mambo, weil in den Kinos Dirty Dancing lief. Nach dem Abschlussball habe ich die meisten meiner Tanzstundenleute nicht wie der gesehen. Vielleicht sollte man mal erzählen, was sie heute machen. Ich rief bei jetzt an. Der Redakteur sagte, das könnte eine Geschichte zum Mauerfall werden. Ich solle doch mal mit den Leuten reden. Ich redete mit ihnen. Sie erzählten stille Geschichten vom

Leben in der Kleinstadt, vom Surfen auf dem Baggersee und davon, wie es ist, mit 25 Jahren Alimente für sein erstes Kind zu zahlen. Keiner war rechtsradikal geworden, keiner in einer Sekte gelandet und keiner verdiente so richtig viel Geld. Ich rief wieder bei jetzt an. Der Redakteur sagte, er wisse nicht, ob diese Geschichten den Osten so zeigen, wie er ist. Er wusste es wirklich nicht. Und ich, ich wusste es auch nicht mehr.

**Flaches Land** Torgau hatte mir gefehlt, ohne dass ich davon wusste. In der Stadt nahe Leipzig gab es den einzigen geschlossenen Jugendwerkhof der DDR, aber darauf war ich im Frühjahr `97 eher zufällig gestoßen. Jugendwerkhof sagte mir nichts. Nun stand ich mitten in einem verlassenen dunklen Gebäude und eine Frau erklärte mir, hier habe die DDR Jugendliche eingesperrt, mit denen sie nicht mehr klar gekommen war. Sie waren zwischen 14 und 20 Jahre alt, kein Gericht hatte sie verurteilt, sie hatten keine Straftaten begangen. Sie kamen einfach aus schwierigen Familien, waren aus Heimen ausgerissen oder von ihrer Arbeitsstelle abgehauen. Wir betraten eine der kleinen Zellen unter deren vergittertem Fenster eine graue Bank lag. Jemand hatte etwas eingeritzt: "Heute versuche ich mich umzubringen. Weihnachten und Silvester lieber tot als hier." Auf dem Heimweg wusste ich, dass Torgau gefehlt hatte zu meinem Bild von der DDR. Mir war so etwas nicht passiert, aber das hieß nichts. Es war anderen passiert. Also gehörte es dazu. Vielleicht hatte dieser Staat das Beste gewollt, aber es war verloren gegangen. Die Wirklichkeit hatte sich dem Traum nicht schnell genug anpasst, auch wenn die Regierung irgendwann einfach erklärte, dass es so war. Diese große Lüge hatte nach und nach kleinere geboren. Sie schienen dieses Land am Leben zu halten, aber eigentlich haben sie es erstickt. Irgendwann habe ich verstanden, dass DDR und Heimat nicht unbedingt dasselbe sind. Ich muss nicht alles verteidigen. Es ist nicht alles Heimat. Wenn ich an Heimat denke, fällt mir die Straße zwischen Leipzig und meinem Dorf ein. Da gibt es eine Stelle, an der ist das Land ganz flach. Ich mag das. Man kann bis zum Horizont schauen, nichts stellt sich in den Weg. Alles wirkt ganz weit. Aber eigentlich liegt es daran, dass ein paar Meter weiter ein alter Tagebau beginnt, der die Hügel und Häuser verschluckt hat.

© Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Mit freundlicher Genehmigung von <http://www.sz-content.de> (Süddeutsche Zeitung Content).